Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich ein Bogen, und ist durch alle Buchhandlungen, in Berlin bei E. H. Schroeder und im Expeditions-Local der Polytechnischen Agentur von C. L. M. Mendelssohn, **Neue Commandanten-Str. No. 20 a.**

Polytechnisches Archiv.

der Jahrgang zu 4 Thaler, einzelne Nummern zum Preise von 2½ Sgr. oder 2 gGr. zu beziehen. Abonnenten erhalten Insertionen gratis; eingesandte Aufsätze, insofern sie geeignet sind, werden jedenfalls gratis aufgenommen, nach Erfordern auch honorirt.

Eine Sammlung gemeinnütziger Mittheilungen für Landwirthschafter, Fabrikanten, Baukünstler, Kaufleute und Gewerbetreibende im Allgemeinen.

Dritter Jahrgang.

Nr. 41. Berlin, 12. October. **1839.**

Uebersicht: Patente. Geognostisches. Ueber das Vorkommen der Schwefelkohle in Oppelsdorff. (Schluß.) **Polytechnisches.** Fußböden von Gyps. — Druckerschwärze für erhaben gravirte Stempel und Siegel. — Große Ausdehnung der Schwarzwalder Uhren-Industrie. — Telegraph durch Galvanismus. — Das Wasserglas betreffend. **Chemisches.** Zinnober und dessen Fabrikation. — Chlorsaures Kali. **Merkantilisches.** Manchester, Oct. 1839. (Privatmittheilung.) — Oesterreich's Handel mit Landesprodukten. — Champagner-Handel in Frankreich. **Aphorismen.** Macht der Gewohnheit. **Kriegszeitung.** Ueber Kritik im Allgemeinen. — Berliner Polytechnische Monatsschrift. — Kein Fortschritt in der Kultur der Gewerbe. — Berliner Kunstausstellung im Jahr 1839. (Fortsetzung).

Patente.

(Neues.) Dem Kaufmann H. B. Lobeck in Berlin ist unter dem 21. September 1839 ein Patent

auf mehrere durch Zeichnung und Beschreibung erläuterte, in ihrem ganzen Zusammenhange für neu und eigenthümlich erkannte Maschinen, um Holz zu schneiden und zu bearbeiten, ohne Jemand in der Anwendung einzelner bekannter Theile zu beschränken,

für den Zeitraum von Zehn Jahren, von jenem Termin angerechnet, und für den Umfang der ganzen Monarchie ertheilt worden.

(Erloschenes.) Das dem Banquier M. Moser hierselbst unterm 2. July ps. ertheilte Patent

auf einen durch Zeichnung und Beschreibung erläuterten, in seiner ganzen Zusammensetzung für neu und eigenthümlich erkannten Macerations-Apparat nebst Regulator, und auf eine durch Zeichnung und Beschreibung erläuterten Regulator für den Austritt des Syrups aus der Pfanne

ist aufgehoben worden, da die Ausführung in der vorgeschriebenen Frist nicht nachgewiesen worden.

Geognostisches.

Ueber das Vorkommen der Schwefelkohle in Oppelsdorff. (Schluß.) Diese Bohrlöcher haben mich nie in eine größere Tiefe als die von 30 Ellen geführt. Bei dem Versuche auf den artesischen Brunnen ist man bis zu einer Tiefe von circa 150 Ellen gelangt. Nach wechselnden Schichten von Thon, Lehm, Sand und Letten wurde in einer Tiefe von 96 Ellen ein Braunkohlenlager von 15 Ellen Mächtigkeit angebohrt und bis zu einer Tiefe von 150 Ellen keine neuen unterirdischen Wasser mehr aufgeschlossen. Da mithin diese Braunkohle gänzlich trocken und dabei von durchgängig holziger Beschaffenheit ist, so würde sie ein vortreffliches Brennmaterial abgeben. Ich bemerke schließlich hierbei noch dieses, daß ich wegen des höchst unbedeutenden Nivellementsunterschiedes des Terrains die Teufen immer nur nach der Länge des Bohrgestänges ohne Reduction auf eine söhlige Ebene angegeben habe.

Die Schwefelkohle selbst nun ist in der Grube von so zäher thoniger Beschaffenheit, daß man ihr mit Leichtigkeit durch das Messer allerlei Formen geben kann. Bringt man sie aber zu Tage, so zerfällt sie bald bei der Berührung in kleinere Stücken. Sie scheint ferner ein verschiedenes Verhalten zum Sauerstoff zu haben. Denn die Kohle vom sogenannten vordern Bau, welcher auf der Seite des Urgebirges ganz in der Nähe des Dorfes liegt, oxydirt nur schwach und langsam an der atmosphärischen Luft, dagegen die Kohlen vom sogenannten hintern Bau, welcher auf der Seite des Flötztrappgebirges liegt und längs desselben sich hinzieht, rasch und stark oxydiren. Die ganze Halde ist hier oft an regnigen Abenden, oder wenn nach Sonnenuntergang ein starker Thauniederschlag erfolgt, mit einem undurchdringlichen Dampfe bedeckt, welcher sich vorzüglich dicht über den Kohlen lagert, die Augen angreift und einen starken schwefligen Geruch hat. Den folgenden Morgen zeigt sich dann diese Kohle auf ihrer Oberfläche weiß nnd gelb ausgeschlagen. Diese Kohlen vom hintern Bau sind auch vorzüglich zur Selbstentzündung geneigt, welche gewöhnlich bei oder kurz nach Sonnenuntergang an der Abendseite erfolgt. Die Kohlen glimmen dabei wie brennender Torf so hell, und die Schlacken der so verbrannten Kohle sehen ziegelroth aus. Diese Brände werden durch schnelles Umschüren der Kohlen bald gelöscht, und sie erfolgen desto eher, je höher die Kohlen auf einander aufgefahren sind, doch nie nach sehr heißen Sommer- oder kalten Wintertagen,

sondern immer nur bei mäßiger Temperatur der sie umgebenden Luft. Grubenbrände kommen nie vor in Oppelsdorff, wohingegen in den Braunkohlengruben zu Olbersdorf sich die Kohle in der Grube oft selbst entzündet, dagegen auf der Halde nie brennt.

Die Menge der vorkommenden ganzen Schwefelkiese ist nicht sehr beträchtlich. Auf 30,000 Kübel Kohlen (1 Kübel ungefähr gleich einem halben Dresdner Scheffel) kann man durchschnittlich 12 Ctr. Schwefelkiese rechnen.

Blume glaubte bei der Auffindung der Kohlen, dieselben nicht besser als durch Anlegung von Alaun- und Vitriolsiederei benutzen zu können. Allein nachdem er einige 1000 Thaler nutzlos verkocht hatte, sah er sich genöthigt, diesen Gedanken wieder aufzugeben. Dann lagen die Kohlen fast 2 Jahre hindurch unbenutzt auf der Halde und das ganze Werk hatte bis dahin noch gar nicht rentirt. Da kam ein Bauer der Umgegend auf den Gedanken, die Kohlen als Düngemittel auf Kleebrache zu versuchen. Der damalige nasse Jahrgang war besonders günstig dafür, und das Gerücht von der wunderbaren Wirkung der Kohle auf Kleebrachen verbreitete sich unter den thätigen Landwirthen jener Gegend mit überraschender Schnelligkeit. Blume, der ausgebreitete Bekanntschaften in Böhmen hatte, ließ in deutscher und böhmischer Sprache Gebrauchsanweisungen drucken und reiste, damit versehen, in Böhmen herum. So wurden die Herrschaften von Sicharow, dem Fürsten Rohan gehörig, von Swigana und von Gost die ersten bedeutenderen Abnehmer. Besonders günstig für den Fortgang des Unternehmens war aber die Nähe der Stadt Reichenberg. Reichenberg, die größte Stadt nach Prag in Böhmen, liegt kaum 5 Stunden von dem Werke entfernt. Auf seinen starken Getreidemärkten finden sich aus dem Innern Böhmens zahlreiche Verkäufer ein, welche öfters selbst bis von der mährischen Grenze herkommen. Da den Hauptverkehr auf diesen Märkten vorzüglich der Handel mit dem Auslande und namentlich der Lausitz bildet, so war es kein Wunder, daß bei der steigenden Berühmtheit, welche diese Kohlen in kurzer Zeit in Böhmen erlangten, die Verkäufer auf den Reichenberger Märkten nach Oppelsdorff herunter kamen und die Kohlen als Rückfracht luden. Durch einen 30 jährigen Gebrauch und unter dem Schutze eines besonderen Aberglaubens sind sie jetzt den Böhmen unentbehrlich geworden. Dies zeigte sich für Oppelsdorf besonders günstig in der neuerdings durch den Grafen Harrach eröffneten Concurrenz zwischen dessen Gypsbergwerken in Schlesien und dem Kohlenwerke zu Oppelsdorff. Die Herrschaften in Böhmen kauften aus Bekanntschaft bei dem Grafen Harrach Gyps, während ihre Unterthanen ununterbrochen Kohlen in Oppelsdorf holten. Jetzt hat eine mehrjährige Erfahrung die böhmischen Edelleute überzeugt, daß, wenn sie in der Feldcultur nicht hinter ihren Bauern zurückbleiben wollen, sie zu dem alten Systeme zurückkehren müssen.

Vor einigen Jahren kam der jetzige Eigenthümer des Werkes auf den Gedanken, den Einbruchs- und Zwischenletten, welcher bis dahin unbenutzt in der Grube liegen geblieben war, herausziehen zu lassen und als Düngemittel auf Kornstoppeln anzuwenden. Das Resultat hat dabei seine Erwartungen noch übertroffen.

Aus alle dem bisher Gesagten geht hervor, daß sich das ganze Unternehmen bis daher noch gar keiner wissenschaftlichen Unterstützung zu erfreuen gehabt hat.

Polytechnisches.

Fußböden von Gyps. Wenn der gewöhnliche Gyps sich unter gewissen Modificationen auch zur Legung von Fußböden eignen möchte; so wählt man doch lieber ein Material dessen man sich ohne weitere Umstände zu solchem Zweck bedienen kann. Der in der Gegend von Halberstadt vorkommende Gyps ist hierzu ganz vorzüglich geeignet und schon vielfach angewendet worden.

In Berlin und Potsdam findet man mehrere elegante Fußböden von diesem Material, z. B. unter den Linden in den eleganten Local der Conditorey von Krantzler, bei welchem letzteren jedoch wegen Kürze der Zeit die Arbeit nicht ganz vollendet worden ist, da man das Oelen der Gypslage unterlassen hat.

Dieser unter den Namen Halberstädter Gypskalk in dem Handel vorkommende Cement (in Berlin, Niederlage bei J. F. Heyl & Comp.), läßt sich mit allen soliden Farben verbinden wodurch sich die mannigfaltigsten Schattirungen für Mosaic-Fußböden u. dergl. hervorbringen lassen. Die hierzu dienlichen Farben sind: Zinnober, Mennige, Chromorange, Englischroth, Caputmortuum, Umbra, Terrasienna, Mineralschwarz, Ruß, Oker, Mineralgelb, grüne Erde, ächt Chromgrün, künstlicher Ultramarin, Schmalte ꝛc.

Das Fundament für einen solchen Fußboden ist eine feste Steinlage auf welche man eine Schicht trocknen gesiebten Sand legt. Der Gypskalk wird trocken mit dem Farbestoff gemischt, und die Verhältnisse durch eine vorher gegangene kleine Probe genau ausgemittelt. Hat man diesen Cement mit Wasser durchgearbeitet, so wartet man den Punkt ab, wo er die Consistenz eines starken Mörtels angenommen, trägt ihn zwei Zoll stark zwischen chablonenartigen Formen oder Leisten auf, und schlägt ihn fest an. Nach Wegnahme der Formen, welche man vor dem Guß, mit einem Gemisch von Wasser, Oel und Seife zu einem cremartigen Brei durchgearbeitet, bestrichen hat, um den Guß sich leicht ablösen zu lassen, können Verzierungen nun auch mit dem Messer ausgeschnitten werden, in sofern die Masse die gehörige Consistenz angenommen hat. Sobald die Erhärtung so weit gediehen ist, daß der Gyps sich schaben läßt, wird der ganze Fußboden zu Entfernung aller Unebenheiten vermittelst des Schlichthobels abgehobelt, und geschliffen, wozu man sich Schleifsteine von Grauwacke bedient. Sobald es die Trockenheit des Fußbodens

zuläßt, schreitet man zum Oelen desselben, wodurch diese Cementmasse außerordentlich an Festigkeit gewinnt. Unterläßt man das Oelen, so ist die Abnutzung weit früher zu befürchten, welches da, wo die Wege, wie am Eingange eines Zimmers, stattfindet, und bedeutend ist, sich nur zu bald bemerklich macht. Entweder wählt man zum Oelen der Gyps-Lage Leinöl, oder siedet dieses noch besser mit fünf pro Cent geschlemmter Bleiglätte zu einem Firniß. Das Oel wird heiß aufgetragen. Nach dem vollständigen Einziehen des Oels wird die Fläche mit Wachs überzogen, und frottirt, ganz in der Art, wie man hölzerne Fußböden bohnt.

Druckerschwärze für erhaben gravirte Stempel und Siegel. Im Hephästos 1 Heft S. 13. ist eine Vorschrift bekannt gemacht worden, welche für den überschriebenen Zweck um so dienlicher ist, als sie den Praktikanten einer mühsamern Beaufsichtigung des Druckapparats überhebt.

Die dort angeführte Composition besteht aus Thran, Bernsteinfirniß oder Copallack, Ruß und Lavendelöel.

In einer blechernen Büchse von nöthigem Durchmesser und circa 1½" Höhe wird der Boden derselben mit starkem, feinen Tuch gleichmäßig belegt. Auf dieses trägt man die Schwärze einen Strohhalm dick auf und legt einen ähnlichen Tuchlappen, den man auf der Oberseite ein wenig mit der Farbe eingerieben hat, und übergießt dann das Ganze mit reinem Wasser.

Das Wasser wird nicht beim Einschwärzen des abzudrukkenden Gegenstandes abgegossen, sondern durch dasselbe hindurch wird das Siegel auf den Lappen gedrückt welches alsdann rein und scharf drucken wird.

Diese Vorrichtung ist ganz gut ausgedacht und die Bestandtheile der Schwärze so gewählt, daß solche nicht leicht, wie bei der gewöhnlichen Druckfarbe, auch selbst unter dem Wasser eine Haut ansetzen kann, welcher Uebelstand ein öfteres Reinigen der Stempel und Ballen nothwendig macht.

Ich habe früher schon eine andre Composition von einer Farbe gemacht, welche bei Benutzung der vom Hephästos angegebenen Vorrichtung gewiß gute Dienste leisten wird, und von manchem, welcher den Bernsteinlack oder Copalfirniß nicht bei der Hand hat, und den Thran nicht mag, um so lieber gewählt werden möchte, und will dieselbe hiermit bekannt machen:

1 Theil Brenn- oder Baumoel,
1 bis 2 Theile Colophonium,
1 Theil geglühter Ruß.

Das Colophonium wird mit dem Oel in einem blechernen Löffel über einer Lampe geschmolzen und auf einer Glastafel vermittelst des Glasläufers vollständig mit dem Ruß zusammengerieben. Man kann auch noch während des Schmelzens den Ruß einrühren und hat man nur kleine Quantitäten, die Mischung auf einem geölten Papier, Brett oder Porzellanteller mit dem Messer oder der Spachtel flach durcharbeiten bis man beim Ueberfahren mit der Spachtel keine ungeriebenen Farbetheile mehr wahrnimmt.

Hat man stark geleimte Papiere wie Schreib- und Packpapier zu stempeln, wählt man einen größern Zusatz von Colophonium; feine ungeleimte Papiere und Pappen verlangen eine schwächere Druckfarbe. C. K.

Große Ausdehnung der Schwarzwalder-Uhren-Industrie. In den beiden badischen Bezirksämtern Tryberg und Neustadt, welche als der eigentliche Sitz dieser Manufaktur zu betrachten sind, beschäftigen sich bei einer Einwohnerzahl von 11,858 Seelen in dem ersteren und 15,036 in dem letzteren Amte, zusammen 1213 Meister mit der Uhrmacherei, ihren Vor- und Nebenarbeiten, wonach auf 22 Einwohner ein Meister kommt. Jene Zahl begreift ferner 223 Spediteuren und Händler im Lande in sich. Die Zahl der im Auslande sich herumtreibenden Händler ist weit größer; in London allein sollen sich derer nicht weniger als 230 gegenwärtig befinden. Den Stapelplatz für die ganze Uhrenproduktion bilden die Städte Neustadt und Tryberg; von hier aus werden die Waaren nach allen Weltgegenden versendet. Es werden im Ganzen wöchentlich 40 Uhrenkisten, jede mit 300 Uhren, ausgeführt. Der Werth einer solchen Kiste wird im mittleren Anschlag zu 500 Thlr. berechnet. Diesem gemäß stellt sich der Gesammtwerth der jährlich ausgeführten Uhren auf 1,040,000 Thlr.; wobei die Spieluhren und die größeren Musikwerke nicht in Anschlag gebracht sind. Die Schwarzwalder Uhrenmanufaktur bietet das interessanteste Beispiel eines Industrie-Zweiges dar, welcher, sich selbst überlassen, zu einem ungekünstelten, vollkommen fabrikartigen, Betrieb sich erhoben hat. Sein gesunder praktischer Verstand ließ den Wälder jene wichtigen Principien, auf deren Anwendung die großartigen Resultate der Fabriksthätigkeit sich gründen, in ihrer vollen Bedeutung auffassen und durchschauen. So kommt es, daß das wohlthätige Princip der Arbeitstheilung im ausgedehntesten Sinne im Distrikte der Uhrenfabrikation einheimisch geworden ist. Zwei Hauptklassen sind es zunächst, in welche sich die Uhrenindustrie absondert, und beide sind scharf von einander getrennt, nämlich Manufaktur und Handel.

Telegraph durch Galvanismus. Ein solcher ist vor Kurzem auf der Great-Western Bahn angebracht worden. Die Dose, welche die Maschine enthält und die man beliebig transportiren und anbringen kann, ist nicht größer als eine Hutschachtel. Der Telegraph wirkt durch kleine Zeiger, die durch die galvanische Kraft in Bewegung gesetzt, am entgegengesetzten Ende die verschiedenen entsprechenden Zeiger bewegen und so die Buchstaben, welche man bezeichnen will, zu erkennen geben. Auch ist eine Vorrichtung angebracht, wodurch man begangene Fehler anzeigen und hierauf verbessern kann. Von Paddington aus wurde am 7. v. Mts. die folgende Frage: „Wie viele Reisende sind von Drayton mit dem um 10 Uhr abfahrenden Convoi gereist?" nebst der Antwort aus dem 15 Engl. Meilen davon entfernten Drayton in

weniger als zwei Minuten vollbracht. Die Direktion der Great-Western Bahn will die galvanische Leitung auf der ganzen Bahnlänge bis Bristol anbringen. Die Maschine und ihr Gebrauch ist höchst einfach.

Das **Wasserglas** betreffend, dessen Anzeige in Nr. 32 u. 33 d. Bl. enthalten, haben wir noch zu bemerken, daß ein vorzüglicher Gegenstand dessen Anwendung zur Fresco-Malerei, besonders für Zimmer-Malerei ist, die dadurch zur Fresco-Malerei erhoben wird. Ein Zimmer, statt wie gewöhnlich mit Leim und Wasser, mittelst Wasserglas gemalt, ist sobald die Farbe getrocknet, sogleich geeignet, abgewaschen werden zu können. Die Farbe auf den Wänden widersteht den Eindrücken der Luft sowohl als der Feuchtigkeit und ist Fresco Malerei im vollen Sinne des Worts.

Die Vorbereitung besteht blos darin, daß man auf den frischen Kalk des Anwurfs einen Grund mit in Wasser aufgelöster Thonerde (Cöllnische weiße Erde) auftrage, und diesen als Grund für die Wasserglasfarben benutzt, indem man sodann ohne Weiteres in gewöhnlicher Art übermalt.

Chemisches.

Zinnober und dessen Fabrikation. Die Bereitung des Zinnobers ist eine sehr frühe Erfindung und dessen Anwendung in der Malerei ebenfalls sehr alt. Der schönste Zinnober wird gegenwärtig in Deutschland fabricirt und die berühmtesten Fabriken von Tuschen und Malerfarben in England und Frankreich bedienten sich desselben; dennoch bringen Handelsverhältnisse immer noch chinesischen Zinnober zu Markte, der denn auch hin und wieder seine Abnehmer und Liebhaber findet.

Die größten Quantitäten dieser Farbe liefert Oesterreich unter dem Namen 4 Mal gemahlener Oesterreichischer Zinnober; die schönsten und feurigsten Sorten: schlesische und bairische Fabriken. Die Preise dieses Fabrikats sind in Folge der Speculation des Rothschildschen Handlungshauses mit denen des Queckfilbers sehr gestiegen, jedoch der Verbrauch dieses Artikels darum wenig geringer geworden, da es bis jetzt nicht gelingt durch Mischung anderer Farben etwas Aehnliches und Gleichwohlfeiles hervorzubringen.

Der Oesterreichische Zinnober wird in ledernen Beuteln je zwei in einem Fäßchen, welchem man den Namen Laegel gegeben, in den Handel geschickt; jeder Beutel enthält 30 ℔ Preuß. Gewicht. Der gegenwärtige Preis dieser Sorte in Berlin ist 41 Thaler pro Beutel und 1 Thaler 13 Sgr. das Pfund; sie zeichnet sich von allen übrigen Sorten durch ihre ausgezeichnete Ergiebigkeit und Feinheit des Korns aus, wenn gleich die äußere Schönheit der des Fabrikats nördlicher Fabriken nachsteht. Der schlesische Zinnober (sogenannter Patent-Zinnober) wird in zwei Nüancen geliefert; gelblich und bläulich, hell und dunkel. Er giebt an Feinheit und Ergiebigkeit dem Oesterreichischen wenig nach, übertrifft ihn aber an Feuer und Fülle; sein gegenwärtiger Preis ist 1 Thaler 20 Sgr. das Pfund. Unter dem Namen Vermillon (auch Carmin-Zinnober) liefert eine andere deutsche Fabrik eine ausgezeichnet schöne Farbe, deren Preis auf 1 Thaler 24 Sgr. jetzt feststeht. An Feuer übertrifft sie oft den Patent-Zinnober, und ist an Ergiebigkeit ihm gleich. Der chinesische Zinnober kommt in Paketen à 10 Päckchen in den Handel. Ein Päckchen enthält ungefähr eine Unze. Das Pack à 10 Päckchen wiegt brutto 24 Loth und hat gegenwärtig einen Preis von 1 Thaler 12 Sgr. Der chinesische Zinnober hat viel Deckkraft und feines Korn ohne jedoch an Feuer dem deutschen Fabrikat gleich zu kommen. Die eigenthümliche Verpackungsweise der Chinesen macht sich auch bei diesem Artikel bemerkbar; die Farbe hat zuerst eine Hülle von schwarzem Glacé-Papier um welches noch ein anderes weißes geschlagen ist, welches eine Aufschrift in chinesischer Schrift trägt. Von Holländischem Zinnober kommt in unserer Gegend wenig mehr in den Handel. Die Bestandtheile des Zinnobers, Schwefel (13, 71) und Queckfilber müssen hierzu recht sehr gereinigt sein. Die Fabrikation geschieht auf mehrfache Weise, und unterscheidet man diese durch die Bezeichnung „trockene Bereitungsart" und „Fabrikation auf nassem Wege." Die Reinigung des Queckfilbers wird gewöhnlich auf zweierlei Art bewirkt. Man übergießt in flachen thönernen Schaalen Queckfilber mit conzentrirter Schwefelsäure, setzt dies einer gelind warmen Temperatur aus und rührt mit einem Thon- oder Glasstab zuweilen um. Bei nicht zu starker Verunreinigung ist die Arbeit in einigen Tagen vollendet. Ist das Queckfilber stark mit andern Metallen vermischt (wenn man z. B. das schon von Spiegelfabriken benutzte verwendet, welches immer Zinn aufgelöst hält) so ist die Reinigung durch Destillation vorzuziehen. Ich habe mich dazu einer kleinen eisernen Blase mit dergleichen Helm und Rohr bedient, das zu reinigende Queckfilber zu 2 Centr. mit einem Mal eingebracht und dasselbe, um das sonst heftige Aufspritzen zu vermeiden, mit einer zwei Zoll hohen Lage gewaschenen, erbsengroßen Kies, überstreut. Die Destillation geht schnell und leicht von Statten und liefert ein in jeder Hinsicht genügendes Resultat. Die trockene Bereitungsart des Zinnobers ist die, daß man durch ein von einer Mühle getriebenes Reibewerk, Queckfilber mit mehr Schwefel als zur Zinnoberbildung nach der Theorie gehört, zusammen reiben läßt. Man erhitzt nun langsam bis zu einer gewissen Temperatur um den Schwefelüberschuß auszutreiben, und unterwirft nun das Gemisch der Sublimation. Bei hoher Temperatur erscheint der sublimirte Zinnober schön carminroth, nach dem Erkalten zeigt er sich braunroth. Die sublimirte Masse hat eine strahlenförmige Textur und gleicht hierin wie in der Farbe sehr dem Blutstein. Nach dem Malen zeigt sich die gewöhnliche bekannte Färbung des Zinnobers.

Die Fabrikation des Zinnobers auf nassem Wege wird in einer Fabrik folgendermaaßen im Großen betrieben.

56 Theile Schwefelkalium, welches durch Zersetzung des

schwefelsauren Kali vermittelst Kohle bereitet worden und weder schwefelsaures Kali noch Kohle enthalten darf, werden in 150 Theilen Regen- oder destill. Wasser aufgelöst und klar filtrirt. Dieser Lauge werden 48 Theile gepulverter, säurefreier, reiner Schwefel und 100 Theile gereinigtes Quecksilber zugesetzt. Die Mischung füllt man, bei Berücksichtigung des angegebenen genauen Verhältnisses in feste, umflochtene Steinkrüge, die sicher verschlossen werden. In einem Mühlwerk ist eine Vorrichtung angebracht, welche diese Flaschen aufnimmt und in Art der horizontalen Bewegung einer Säge die Mischung durchschüttelt, welches man so lange fortdauern läßt bis sich der Schwefel mit dem Quecksilber und der Lauge verbunden hat und der Bodensatz gleichförmig und von dunkelbraunrother Farbe erscheint. Ist dieser Zustand eingetreten so wird die Mischung in einem Sandbade über einen Ofen, einer Temperatur von 50° R. ausgesetzt und öfters durchgerührt bis daß man wahrnimmt die Farbe habe die gewünschte Nüancirung angenommen. Man läßt nun die Lauge absetzen und wäscht den Niederschlag aus, welches aber mit der Vorsicht geschehen muß, daß bei den ersten Auswaschungen der Zutritt der Luft so viel wie möglich ausgeschlossen bleibt. Die Farbe wird nun auf leinene Filtra gebracht und nach dem Abtropfen aller Flüssigkeit auf tannene Trockenbretter, die mit Rändern versehen sind, getrocknet.

Die ersten Abwaschlaugen können wieder benutzt werden und dampft man sie bei Vermeidung des Luftzutritts ab; bei ihrer Anwendung setzt man dann statt der angegebenen 48 Theile Schwefel nur 16 Theile hinzu. C. K.

Chlorsaures Kali; verbesserte Darstellung desselben von Mackenzie. Derselbe will die Ausbeute desselben beträchtlich dadurch erhöhet haben, daß er mit dem Chlorgas gleichzeitig Sauerstoffgas oder atmosphärische Luft zum Alkali treten läßt; dieß gäbe für Baumwoll-, Papier- und andere Fabriken eine vortheilhafte Preisdifferenz, und auch der Preis des chlorsauren Kali würde sehr fallen. Dr. Otto fand jedoch stets auch bei Anwendung dieser Methode nur gleichviel chlorsaures Kali wie sonst. Derselbe prüfte auch das während des Prozesses aus dem Absorbtionsgefäß entweichende Gas mittelst eines ganz einfachen Apparats, und fand mit Hrn. Hofstetter in fast 100 Analysen den Sauerstoffgehalt der entweichenden Luft nie unter 20,8 Proc. Auch als Sauerstoff statt atmosphärischer Luft in den Gasometer gebracht, ergab sich ihm keine reichere Ausbeute als gewöhnlich. Dr. Otto glaubt jedoch, die Schuld hiervon sich zuschreiben zu sollen, weil Marchand die Angabe Mackenzie's bestätigt. (Arch. d. Pharm. Aug. 1839.)

Merkantilisches.

Manchester, Oct. 1839. (Privatmittheilung.) In Manchester nimmt das gewerbliche Treiben auf eine erstaunenswerthe Weise zu. Seitdem die Vervollkommnung der Maschinen in ihren schönen Ergebnissen ein sichtbares Beispiel bewunderungswürdiger Ordnung und Regelmäßigkeit geworden, wird der Einfluß auf den Organismus aller Geschäftsbetriebe immer sichtbarer; fast überall genießt das Auge den wohlgefälligen Anblick der Nettigkeit, Ordnung und Regelmäßigkeit. In wahrhafter Pracht stehen Fabrikgebäude bis zu 8 Stockwerken hoch da. Handlungshäuser halten manche gegenwärtig an 50 Commis, und in einzelnen Fabriken sind gegen 2000 Personen beschäftigt. Birley & Comp. zeichnen sich besonders durch ihre Mühlwerke aus; sie beschäftigen gegen 1000 Hände und geben jährlich gegen 40,000 Liv. Arbeitslohn aus. Ihre Maschinen haben gegen 400 Pferdekraft. Hier verarbeiten 80,000 Spindeln 4 Millionen ℔ Baumwolle. An Feuermaterial bedarf man jährlich 8000 Tonnen Steinkohlen. Einen nicht geringen Bedarf hat eine solche Fabrik an Fett, da außer 40,000 Quart Baumöl zum Einölen noch 5,600 ℔ Talg verbraucht werden. Die Gebäude werden durch Gas erleuchtet. Ein Fabrikzweig von Birley & Comp. ist die Fabrikation von Gummituch. Drittehalbtausend ℔ Gummi und hunderttausend Gallonen Steinkohlenspiritus werden zu diesem Zweck jährlich verwendet. —

Die Maschinen-Fabrikation ist hier ebenfalls sehr bedeutend; eine der größten Fabriken ist die des Herrn Fairbairn. Er beschäftigt gegen 600 Arbeiter. Die Fabrik ist für den größten Eisenguß vorbereitet und es arbeiten an 50 Personen Formen und Modelle. Der Lohn in diesen Werkstätten steigt von 25 Schill. bis zu 3 Liv. wöchentlich.

In solchen Verhältnissen findet man auch viele andere Fabrikzweige durch deren Bedürfnisse allein schon der Handel einen bedeutenden Aufschwung erhält wie denn Manchester jetzt als eine der wichtigsten Städte der gewerblichen Welt dasteht.

Oesterreich's Handel mit Landesprodukten. Aus Kärnthen, 14. Sept. Unsere Provinz, so wie ganz Inner-Oesterreich, sieht mit Sehnsucht den Erfolgen entgegen, welche der auf Anregung unseres so vielfachen Wohlthäters, Erzherzogs Johann, zu Triest begründete Verein zur Ausfuhr Inneröstreichischer Erzeugnisse unzweifelhaft gewähren wird. Arm an Früchten des Bodens, nur von wenigen Fabriken belebt, beruht unser Landesreichthum, neben der Viehzucht und Waldungen, auf Schätzen unter der Erde, nämlich im Bergbau auf Eisen und Blei; allein trotz der Güte des Erstern haben uns die Engländer fast überall den Weg zum Absatze versperrt, und unser Stahl geht über die Gränze fast nur noch in die Türkei, während der bisher reichste Markt in Aegypten durch die aufgehäuften Depots der Engländer in Malta und Korfu für uns vernichtet ist. Es fehlt hier zu Lande an bedeutenden Kapitalien und wohl auch an Gemeinsinn, der durch jenen Verein geweckt werden soll. Die Erzeugung des Roheisens hat im vergangenen Jahre um 50,000 Ctr. zugenommen, welcher Aufschwung sich jedoch mehr auf die Radgewerke bezieht, während die Hammerwerke durch den allmälig eintretenden Holzmangel und Vertheurung

der Kohlen, wobei sie mit jenen reicheren nicht concurriren können, in eine entgegengesetzte Lage zu kommen drohen. Die Waldkultur wurde aber auch früher fast gar nicht berücksichtigt, und es dürften nun manche Gewerke in Folge dieser Vernachlässigung eingehen. Zum Glücke haben die in Allem vorangehenden Gebrüder Rosthorn bei ihrem neu errichteten kolossalen Werke in Kärnthen, in welchen Schienen zu Eisenbahnen verfertigt werden, das Beispiel zur Benutzung von Steinkohlen gegeben und im vorigen Jahre auch schon mit bestem Erfolge über 50,000 Ctr. verbraucht. Dieses Material ist aber hier nicht selten und es sind, da man sich nun die Mühe gibt, mehrere reiche Lager entdeckt worden. In der südlichen Bergkette Kärnthens, namentlich in dem wälderreichen Schwarzenbach, haben Engländer und Franzosen Holz zum Schiffbau, selbst zu großen Mastbäumen, aufgespürt, und die Stämme werden nun nach Triest geschafft, um nach Korfu und Marseille verschifft zu werden. Die Landesregierung hat den politischen Obrigkeiten ihr Gutachten abgefordert, ob diese Ausfuhr zulässig sei, und hierauf dieselbe gestattet. Ein Stamm, der dem Eigenthümer an Ort und Stelle mit 5 Fl. K. M. bezahlt wird, erwächst durch die Transportkosten in Triest zum Preise von zwischen 3—400 Fl. K. M. Für das laufende Jahr sind 52,000 Kubikf. dieser Hölzer zur Lieferung accordirt worden. (Schw. Merk.)

Champagner-Handel in Frankreich. Das „Journal de Reims“ sagt: Unser Handel hat wieder einen harten Schlag von der Handelsverbindung erhalten, den unsere Regierung an unserer Grenze sich hat bilden lassen. Der Deutsche Zollverein hat, auf Veranlassung von Preußen, sich gegen eine unserer ersten Erzeugnisse enger verschlossen. Der Zoll auf Champagner ist um die Hälfte erhöht worden. Welch ein Schaden dieses für unseren Weinbau sein wird, ersieht man daran, daß, wenn unser Korrespondent gut unterrichtet ist, Preußen allein im vor. Jahre 400,000 Flaschen Champagner verbraucht hat, wozu wenigstens noch eben so viel für die anderen Länder des Deutschen Zollvereins kommt. Wie sehr muß der Absatz durch einen Zoll von nun fast 2 Fr. per Flasche verringert werden!

Brasilien hat ebenfalls die Eingangsrechte von 50 *) Proc. erhöht, was fast einem gänzlichen Verbote gleichkommt.

Doch hat die Regierung auf Ersuchen der Handelskammer von Reims Unterhandlungen darüber begonnen und als Basis derjenigen mit dem Deutschen Zollverein hat die Handelskammer eine Erniedrigung von 22 auf 10 Proc. der Wolle vorgeschlagen. Wir verdanken diese Nachrichten offiziellen Mittheilungen und bedauern nur, daß unsere Handelskammer nicht öfter von der Oeffentlichkeit bei den Sachen, die das allgemeine Interesse berühren, Gebrauch macht.

Hierauf bemerkt der „Commerce“, daß wirklich von einer Erhöhung des Zolles auf Franz. Weine in Deutschland die Rede war, daß diese aber noch nicht wirklich Statt gefunden habe.

— Ferner enthält der „Commerce“ Folgendes: Die Trauben von Sillery und Verzenay, unsere beiden besten Gewächse, sind diese Woche durch die ersten Häuser der Champagne zu dem Preise von 80 Fr. gekauft worden, was für das Stück Wein von zwei Hectolitres 500 Fr. beträgt. Diese Trauben sind noch ganz grün, man weiß durchaus nicht, ob die Qualität derselben gut sein werde, und doch hat man mit so großem Eifer gekauft, daß deren keine mehr zu haben sind. Aus dem übermäßigen Preise, der für diese Trauben bezahlt wurde, geht hervor, daß die Flasche Champagner von 1839 dem Kaufmann im J. 1842, zu welcher Zeit er ihn versenden kann, 3 Fr. 75 c. kosten kann. A. O.

*) Das Journal „l'Alsace“ sagt auf 25 Prozent.

Aphorismen.

Macht der Gewohnheit. Besonders bei den Menschen, deren Leben eine Zeit lang abstrakten Beschäftigungen hingegeben war, äußert sich die Macht der Gewohnheit oft auf eine unwiderstehliche Weise. Man wird bemerken, daß es so viele Handwerker und Gewerbtreibende giebt, die gerade durch ihre dem Geschäfte gewidmete Thätigkeit und bei dieser Gelegenheit zugeeigneten Manieren, den sichtbaren Stempel ihres Gewerbes sich selbst aufdrückten. Ist zuweilen eine geraume Zeit seit dem Betriebe einer Handwerks-Beschäftigung vergangen, so ist bei aller Anstrengung des Individuums, dasselbe oft nicht im Stande sich von seiner Manier loszumachen, um bei irgend einer Veranlassung, gleichsam aus Instinkt, wenn auch nur auf die kürzeste Zeit, sich seiner alten Beschäftigung wieder hinzugeben und so sich dann wieder für eine Zeitlang, eines gleichsam peinigenden Dranges zu entledigen. So erzählt der Messager vom gegenwärtigen Capudan Pascha: Achmet ist sehr klug. Seine schnelle Erhebung verdankt er der Gunst und den Launen seines Herrn (des Sultans Mahmud). Er begann wie die meisten Türken sein Leben als Handwerker, war ein Schuhmacher seines Gewerbes und diente dabei als Bootsführer im Hafen. Man erzählt, daß, als er Gesandter in St. Petersburg war, wo er auch die Kaserne in Augenschein nahm und, als er bei einer der Werkstätten vorbei kam, dem Verlangen, seine Geschicklichkeit zu zeigen, nicht widerstehen konnte, sich von dem Gefolge, das ihn begleitete, trennte, und in die nächste Schuhmacherwerkstätte eilte, wo er sogleich Ale und Knieriem zur Hand nahm, und auf der Stelle einen Beweis ablegte, daß er sein früheres Handwerk nicht vergessen habe.

Kriegszeitung.

Ueber Kritik im Allgemeinen. Wenngleich die Redaktion des polytechnischen Archivs für literarische Feh-

den nicht gern viel Terrain in ihrem Blatte hergeben will, so könnte der Platz welcher dazu bewilligt wird dennoch mannigfach auf eine kriegerische Weise benutzt werden, wozu das bereits herangewachsene Heer technologischer Schriften schon Stoff genug hergeben wird.

Es wäre vielleicht zu wünschen, eine Rubrik wie ein schlagfertiger Schnellseegler unter kriegerischer Flagge im Hafen stets bereit zu halten, keinesweges, um einem Theil des Publikums Unterhaltung zu verschaffen, welches sich an einer literarischen Balgerei, gleichviel welchen Interessen sich die Partheien hingeben, aus Gemüthsneigung erfreut, sondern wenn für Recht und Ehre gestritten wird, auch noch das Prinzip gemeinnütziger Aufklärung, Klarstellung und Belehrung vorwalten zu lassen, und eine solche Kritik, wie eine alte Zeitungsdevise ausruft: „Zum Nutzen und Besten des Publici" preiszugeben.

Wohlan denn, man critisire und anticritisire aus löblichen und den gemeinnützigsten Absichten, aus wahrem Drange und Begeisterung und nicht aus Mangel an gesundem Stoff um leere Blätter zu füllen. Man lehre den Leser wo es Noth thut mit eigenen Augen sehen und prüfen und führe ihn auf den rechten Weg, kurzum — man stifte Gutes.

Herr Karl Karmarsch hat im Dinglerschen Journal eine Kritik der deutschen technologischen Zeitschriften erlassen und befehdet in so fern das polytechnische Archiv, als er demselben nicht ganz sein Recht zugestehen will. In Nr. 38 des P. A. hat Herr Mendelssohn diese Kritik vollständig abdrucken lassen, und wir vernehmen daraus, daß Herr K. K. diesem Blatte in gewisser Beziehung eine gründliche Wissenschaftlichkeit abspricht, und ebenso „eigentliche Förderung der Gewerbe" desselben, bezweifelt, indem er dem Archiv ein einseitiges Streben zuspricht. Herr K. K. sagt ferner: „die meisten Mittheilungen sind deutschen Zeitschriften entlehnt und die hin und wieder vorkommenden Originalartikel, ohne allgemeine Bedeutung.

Der Redakteur des polytechn. Archivs führt nun, ohne sich auf eine heißblütige Vertheidigung einzulassen dasjenige an, was über sein Blatt im Allgemeinen Organ für Handel und Gewerbe, gesagt wird, und könnte hierin hinreichende Rechtfertigung finden, in so fern in diesem Blatt, durch Anführung von thatsächlichen Beweisen vollkommen widerlegt wird, was Herr Karl Karmarsch im Dinglerschen Journal angeführt hat.

Angenommen und in der Ueberzeugung daß Herr K. K. nur Gutes wollte, mag das polytechnische Archiv seine Kritik, wenn gleich ohne besondere Annehmlichkeiten für sie gewürzt, verdauen, und dieselbe, um eben des Guten Willen, als einen Sporn für ihr ferneres Wirken und Wollen, das hoffentlich sobald nicht ermatten wird, betrachten. Herr K. K. fahre fort wie er begonnen die critische Feder in Bewegung zu setzen und ohne Vorurtheil unsere Mängel wo möglich noch specieller und gründlicher nachzuweisen, aber auch nicht ganz unser Bestreben und das geleistete Gute als geradewegs eigentliche Forderung der Gewerbe zu verkennen.

Die Berliner polytechnische Monatsschrift wird im Dinglerschen Journal der Kritik unterworfen und ihr unter andern der Vorwurf gemacht, sie schreibe viel ab und verheimliche solche uneheliche Geburten wohl gar absichtlich. —

Hierauf hat der Herausgeber der Monatsschrift Professor Dr. Lindes in seinem Blatt eine Abfertigung ergehen lassen, und darin dem Dinglerschen Journal manches zur Last gelegt, wie er denn z. B. tadelt, daß dasselbe häufig eine Fülle nutzloser, schwülstiger und unverständlicher Maschinenbeschreibungen liefere, deren Zeichnungen oft mangelhaft beschaffen seien ꝛc. — Es will uns jedoch bedünken, daß die Waffen des Herrn Professors zu sehr in Gift getaucht erscheinen.

Betrachten wir etwa bei solchem Anlaß das großgewordene Häuflein der technologischen Zeitschriften und vergleichen sie untereinander, so bemerkt man allerdings wie die Herren Redaktoren die Arbeit sich oft bequem gemacht haben. Man verlange freilich nicht zu viel, wenn gleich mehr, als daß man das Nächstgelegene aus 3ter oder 4ter Hand aufraffe, extrahiren oder abschreiben lasse, und es so dem Druck übergebe, um einer eingegangenen Verpflichtung ohne sonderliche Mühe zu genügen. — Sind Uebersetzungen schon hin und wieder sparsam, so sind es die Originalmittheilungen freilich um so mehr, die man oft wie Edelsteine à jour faßt und hervorhebt. Wenn eine Redaktion Mangel an Originalmittheilungen und Uebersetzungen hat, könnte man allerdings wohl von ihr das Originalraisonniren verlangen, aber Entwürfe, Skizzen, Modelle, Ausführungen, Originale sind indessen ganz andre Dinge als Copien. — — Die Anregung für die Herausgabe einer technologischen Zeitschrift ist mittlerweile aber eine so vielseitige, daß, nur eine Untersuchung in Bezug hierauf klar zu stellen, man oft in die fatalsten Conflikte gerathen, und Capitel ohne Ende füllen könnte. — — Ziehen wir daher nur den wahren Nutzen der besprochenen Zeitschriften in Betracht, der bei alle dem nicht zu bestreiten ist, und geben Allen unsern Seegen.

Kein Fortschritt in der Cultur der Gewerbe. Ueberall regt man sich vorwärts, Jeder fühlt daß Stillstand Rückzug sei, was ist aber Rückzug? — Versteinerung und mehr noch als dieses. —

Wie die Dampfkraft voraus will, spornt die Post ihre Pferde, setzt das Personengeld herab und thut alles mögliche die Differenzen weniger fühlbar zu machen.

Vorwärts ist die Devise der gewerblichen Thätigkeit! — Schnelldruckpressen liefern wie im Nu die stärksten Auflagen gemeinnütziger Schriften und — aber wozu noch Beispiele anführen, thatsächliche Beweise begegnen uns auf allen Wegen.

Es muß daher befremdend erscheinen, wenn man vernimmt, daß ein Geschäft dessen Auspicien glücklich und immer

glücklicher erblühen, gerade deswegen sein inneres Leben dickflüssiger constituirt. Wiederholt erklärt das Berliner Intelligenz-Blatt z. B. in Nr. 232 v. 27. Sept. 1839 — daß es der Größe der Auflage halber von jetzt ab nicht mehr am Abend vorher vollständig expedirt werden könne, obgleich bisher diese Einrichtung zur Bequemlichkeit des Publicums bestanden habe. Wir müssen annehmen daß diese Anzeige ein Palliativ-Mittel gegen mancherlei ungehörige Anforderungen sein soll und daß dennoch der Bequemlichkeit des Publikums möglichst vollständig genügt werden möchte. Jedenfalls erscheint aber eine solche Anzeige alterschwach und mit jeder Wiederholung widerlich und unpassend für gegenwärtige Zeit.

Ein Freund aus Sachsen machte auf diese Anzeige des Intelligenz-Comptoirs aufmerksam und erwähnte dabei:

„Na hären Se' mein Guter, da sieht man recht schönne „dassen de Herren keine Concurrenz haben; mein Nach„bar der Becken nimmt sich schon einen Gehülfen mehr „wenn's darauf ankommt frische Waare zu verschleißen."

C. K.

Berliner Kunstausstellung im Jahre 1839. — (Fortsetzung.) Für die Malerei in Pastell und farbigen Kreiden dienen die sogenannten Pastellhäute und dann Papiere. Die Pastellhäute werden in Berlin von mehreren Fabrikanten in ausgezeichneter Qualität geliefert. Die für diese Malerei am besten geeigneten Papiere liefert England am vorzüglichsten. — Frankreich (besonders Annonay) fabrizirt große Quantitäten solcher Papiere, die wegen ihrer Wohlfeilheit und Schönheit am häufigsten angewendet zu werden scheinen. Die deutschen farbigen Zeichenpapiere stehen den beiden erstgenannten an Güte nach, obgleich ihr Preis der geringere ist.

Die Miniaturmalerei hat sich sehr verringert wie im Gegensatz die Anzahl größerer Bilder, namentlich Oelgemälde, sich vermehrte. Wie außerordentlich eine Zeitlang diese Malerei florirte, geht schon aus dem Umstand hervor, daß Fabriken von ziemlicher Bedeutung bestanden, welche Miniaturrahme in den verschiedenen gangbaren Formen und Größen lieferten, und ein ansehnliches Lager vorräthig hielten. — Unwillkürlich drängt sich mir hierbei der Gedanke in der Frage auf: wieweit wohl die Verhältnisse der Gegenwart auf diese Malerei Einfluß haben! — Das Streben nach Großartigkeit, allgemeiner werdend, findet anscheinend zu wenig Spielraum in solch verjüngten Grenzen, und das menschliche Genie fügt sich um so eher dem bequemeren Terrain, als es seinen Ruhm auf eine augenfälligere Weise verbreitet sieht. Nur die höchste Stufe der Kunst verschmäht es, sich Anforderungen intriguenhaften Ehrgeizes zu fügen, denn sie vermählt sich jeder Form, und verleugnet ihr Streben nimmer, auch nicht im kleinsten Raume! —

Eine höchst interessante Kunst ist die Porzellanmalerei und so wenig dieselbe auch diesmal zur Ausstellung geliefert hat, wollen wir derselben doch bei nächster Gelegenheit einige Betrachtungen widmen. —

Die Pracht der Farben, welche von den Oelbildern ausstrahlt, läßt uns zuerst die Beschaffenheit derselben näher in's Auge fassen. — Könnte ich doch Raphael, Rubens, van Dyk, Dürer, Cranach und Rembrandt, dies edle halbe Dutzend unvergessener Heroen, auf wenige Stunden auf unsre irdische Jetztwelt citiren! — Ich würde sie freilich mit verbundenen Augen bei Dampfmaschinen und Eisenbahnen vorüberführen, und ihnen die verhüllende Binde erst in den Sälen der Akademie erlassen, um nicht der Wunder zu viele zu zeigen. Leicht könnten die guten Alten Schlüsse folgern, die ihnen selbst zu frühe wehe thun möchten — doch nein, sie leben bereits im Lande der Vollkommenheit und kennen folglich — das elfte Gebot! —

„Aber Ihr, jetztlebende Künstler dieser Erde, laßt auch Euch nicht verblenden! Vertraut der Erfahrung Eurer Meister und nicht blindlings den trügerischen Anpreisungen spitzfindiger Speculanten." — Es ist ein Jammer, so manchen genialen Pinselstrich mit einem Material vollendet zu sehen, dessen Verfertiger so gewissenlos mit dem Gedanken an den kleinsten Theil einer Ewigkeit umgegangen sein muß, wie ein ewig durstiger Eckensteher mit seiner täglichen Einnahme. Mangel genug, wenn es nicht gelang einen soliden Unterbau für jene Kunstwerke zu constituiren, um später zu sehr einer ängstlichen Sorge für deren Erhaltung zu unterliegen. — So kann man es wirklich unverzeihlich nennen, wie Künstler, deren Werke die Welt ehrt und sucht, auf eine wahrhaft leichtsinnige Weise, freilich dem Ansehn nach recht niedliche Farben handhaben. Wie sie sich leicht fangen ließen durch die Windbeuteleien irgend eines Monsieur Chose, und wie sie den Weg der Erfahrung verließen, den ihre alten Lehrer und Vorbilder oft mit hohem Ruhm gewandelt. — Es ist allerdings eine schöne Kunst brillante Farben zu liefern, und der Fabrikant sollte wohl nicht für die Mißgriffe der Künstler verantwortlich gemacht werden; allein die Speculation, durch stets neue und brillante Nüancen, ohne weitere Rücksicht vor seinen Concurrenten sich hervorzuthun, um ihnen eigennütziger Weise den Rang abzulaufen, ist höchst tadelnswerth. Daß durch Zeitungsgeschrei und allerhand Kunstgriffe, große Quantitäten solchen durchaus verwerflichen Materials in die Hände des Künstlers wiederholt gerathen, ist leider eine Thatsache, welche die gegenwärtige Kunstausstellung vielfach bezeugt, und wenn wir die Werke jener alten Heroen betrachten, deren jugendlicher Farbenglanz noch heute vielfach unsere Blicke erfreut, wogegen oft wenige Monate hinreichen, uns über unsre Mißgriffe die Augen zu öffnen, so ist es wirklich erstaunenswerth, wie es möglich sein kann, fortwährend in denselben Fehler zu verfallen. (Wird fortgesetzt.)

Herausgeber: C. T. N. Mendelssohn.

Gedruckt bei F. Reichardt, Neu-Cöln a. W. No. 23.